

Editorial

Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“

Mit dem Aufruf zur Dekolonisierung von Wissen und der Infragestellung epistemologischer Gewaltverhältnisse haben postkoloniale Ansätze in vielen Bereichen zu einem neuen Verständnis des Kolonialismus und seiner Fortdauer beigetragen. Sie haben auf die Bedeutung der Herstellung kolonialer Differenz für die Aufrechterhaltung von Herrschaft hingewiesen und damit auch neue Perspektiven auf Kolonialität eröffnet. Gerade in den Ausprägungen von Kontinuitäten im Sinne einer kolonialen *longue durée* rücken auch das Feld „Entwicklung“ sowie die damit verbundenen Diskurse, Praktiken und Institutionen ins Blickfeld postkolonialer Studien. Auch wenn der Mainstream der deutschsprachigen Entwicklungsforschung den disziplinären Horizont auf die Nachkriegszeit zu begrenzen versucht, zeigt ein Blick, der größere Zeiträume umfasst: Die „Entwicklung der Unterentwickelten“ machte dort weiter, wo die „Zivilisierung der Unzivilisierten“ aufhörte. Die koloniale Erbschaft der Entwicklungspolitik ist unübersehbar. Varianten dieser Argumentation bilden die Ausgangspunkte der im vorliegenden Heft versammelten Artikel. Gemeinsam gehen sie der Frage nach, welchen Beitrag postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“ und Entwicklungspolitik leisten (können), um eben diese Kontinuität zu erfassen und zu konzeptionalisieren.

Wie man sich dieser Frage nähert, hängt nicht zuletzt von dem zugrunde gelegten Begriffsverständnis postkolonialer Studien ab. Häufig werden sie über ihr Erkenntnisinteresse und ihren Gegenstandsbereich in einem weiten Sinn definiert: So sei es ihr Anliegen, das Fortbestehen und Nachwirken einer Vielzahl von Beziehungsmustern und Effekten kolonialer Herrschaft zu thematisieren. Versteht man postkoloniale Theorie hingegen primär als Kritik der Wissensproduktion über das Andere, wird ein engeres Verständnis angelegt: Damit sind in erster Linie Ansätze bezeichnet, welche die koloniale Prägung von Repräsentationen und Identitäten auch nach der formellen Dekolonisierung untersuchen. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, wie auch in gegenwärtigen Diskursen Herrschaftswissen über „die Anderen“ produziert wird, und wie weniger eurozentrische Wissensformen aussehen könnten.

Mit Blick auf das Feld „Entwicklung“ wirft eine enge Definition von postkolonialen Studien die Frage auf, wie sich Machtverhältnisse, die hauptsächlich durch kolonial geprägte Repräsentationen und Macht-Wissens-Strukturen aufrechterhalten werden, zu materiellen Praktiken von Herrschaft, Abhängigkeit und Ausbeutung verhalten. Dies wird besonders deutlich im Kontext der Kritik, die marxistische Theoretiker wie Arif Dirlik an so verstandener postkolonialer Theorie äußern: Mit ihrem diskursanalytischen Fokus vernachlässige sie eben letztere Dimensionen der Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Nord und Süd. Eine breitere Definition postkolonialer Studien über den Gegenstand „Effekte kolonialer Herrschaft“ nimmt hingegen das gemeinsame Anliegen der unterschiedlichen Ansätze in den Blick. Aber auch Arbeiten, die an dieses Verständnis anknüpfen, müssen mit den meta-theoretischen Differenzen verschiedener Konzeptionalisierungen postkolonialer Abhängigkeit umgehen. Wie produktiv Verbindungen zwischen der Untersuchung von kolonialen Diskursen und Macht-Wissens-Strukturen sowie von neokolonialen Herrschaftsverhältnissen sein können, zeigen postkolonial geprägte Ansätze aus anderen Teilen der Welt, so beispielsweise die vorrangig im angloamerikanischen Sprachraum verankerte *New Imperial History* oder Arbeiten der lateinamerikanischen *Grupo Modernidad/Colonialidad*, welche an die Dependenztheorie und an den Weltsystemansatz anschließen und diese zu einer Kritik einer globalen „Kolonialität der Macht“ fortführen. Vor diesem Hintergrund erscheint das Ausbleiben einer Rezeption postkolonialer Studien in der deutschsprachigen kritischen Entwicklungsforschung als ein Defizit, das es durch empirische Arbeiten zu beheben gilt. Bislang stellen sich jedoch nur wenige Forscher_innen der Herausforderung, wissens- und diskursorientierte Analysen systematisch mit der Untersuchung politisch-ökonomischer Strukturen zu verknüpfen und Schritte im – umkämpften und unsicheren – Grenzgebiet von Poststrukturalismus und Marxismus zu wagen.

Der einleitende Artikel von *Aram Ziai* untersucht jüngere postkoloniale Studien in Hinblick auf ihren Erkenntniszuwachs für die Auseinandersetzung mit Fragen der Entwicklungsforschung. Ausgehend von Begriffsklärungen von „Entwicklung“ und „Postkolonialismus“ und der Herausarbeitung postkolonialer „Analysestrategien“ diskutiert er ausgewählte Texte hinsichtlich ihrer Verbindung von Repräsentations- und Diskurskritik mit der Analyse materieller Herrschaftspraktiken. Er kommt zu dem Schluss, dass die schematische Dichotomie „repräsentationskritischer Postkolonialismus vs. materialitätskritische Entwicklungsforschung“ in dieser Form nicht (mehr) tragfähig ist und zeigt auf, wie postkoloniale Perspektiven den Blick für koloniale Kontinuitäten im Feld der Entwicklungspolitik eröffnen.

In diesem Sinne zeigt der Beitrag von *Patricia Deuser*, in welcher Weise das Konzept der „sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte“, welches als Bestandteil entwicklungspolitischer Diskurse planende Bevölkerungspolitik informiert, gegenwärtige neo-liberale Regierungsrationitäten und koloniale Subjektivierungsformen zueinander in Beziehung setzt. Im Vergleich mit der kolonialen Reformpolitik Bernhard Dernburgs im Deutschen Kaiserreich treten geschlechterspezifische Kontinuitäten bis in die Gegenwart hervor: Obwohl der dominante Blick auf „Bevölkerung“ im Kontext von „Entwicklung“ und Entwicklungspolitik divergiert, waren Frauen sowohl zu Zeiten des Kolonialismus als auch heute die besonderen Objekte dieser Politik.

Der Beitrag von *Franziska Dübgen* nimmt den Slogan „Respect the Poor“ zum Anlass, um den Beitrag postkolonialer Studien zum entwicklungspolitischen Armutsdiskurs aufzuzeigen. Die Autorin unterzieht unterschiedliche Konzepte zur Definition von Armut einer postkolonialen Kritik und analysiert das jeweilige Sprechen darüber sowie dessen materielle Effekte in ihrer psychologischen und gesellschaftspolitischen Dimension. Der Erkenntnisgewinn eines solchen Blickwinkels liegt der Autorin zufolge in seiner Fähigkeit aufzuzeigen, inwiefern international standardisierte Methoden der Armutsbemessung dazu führen können, ökonomische und politische Dominanzverhältnisse ideologisch zu verschleiern. Damit greift der Beitrag die postkoloniale Problematisierung von Repräsentation auf: Eine solche Perspektive verweise sowohl auf Machtverhältnisse, wie sie durch die Autor_innenschaft von Armutsdefinitionen hergestellt werden, als auch auf die symbolischen Abwertungsmechanismen, die mit der Zuschreibung einhergehen.

Dass postkoloniale Perspektiven nicht nur für die Analyse von Verhältnissen im globalen Süden instruktiv sind, sondern die Thematisierung kolonialer Kontinuitäten im globalen Norden leisten, zeigt ein Diskussionsbeitrag von *Timo Kiesel* und *Daniel Bendix*. Die Autoren untersuchen die entwicklungspolitische Plakatwerbung in Deutschland im Lichte einer postkolonialen, rassismuskritischen Analyse. Anhand einer Auswahl von Plakaten argumentieren sie, dass die Art und Weise der Darstellung von Schwarzen, *People of Colour* und weißen Personen auf den entsprechenden Plakaten die existierenden hierarchischen Repräsentationsverhältnisse zugunsten Letzterer bestärkt und zugleich das Verhältnis zwischen globalem Süden und globalem Norden entpolitisiert und enthistorisiert. Die Analyse zeigt in anschaulicher Weise, wie Konstruktionen des Selbst durch die Abgrenzung zum Anderen im Alltag reproduziert und wirkmächtig werden.

Dem Schwerpunkt entsprechend liefern *Kwesi Aikins* und *Daniel Bendix* mit dem Stichwort „post(-)kolonial“ einen Überblick über die Bedeutungen dieses Begriffs im Kontext seiner historischen Entstehung und seiner unterschiedlichen Verwendungsweisen.

Dieses Heft erscheint in Kooperation mit der *Prokla – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, die sich im Schwerpunkt ihrer Nummer 158 im Frühjahr dieses Jahres mit postkolonialen sozialwissenschaftlichen Ansätzen außerhalb des Gegenstandsbereichs „Entwicklung“ befasst hat. Mit ihm schließen wir den 30. Jahrgang ab.

Für 2011 sind Hefte zu den Themen „Entwicklungspolitik und Eigensinn“, „Sicherheit und Entwicklungspolitik“ sowie „Landkonflikte“ geplant. Die *Calls for Papers* für diese Ausgaben finden sich auf unserer Homepage. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge wie immer sehr willkommen.

Zum Abschluss des Jahrgangs möchten wir uns wieder herzlich bei den Gutachterinnen und Gutachtern bedanken, die durch ihre gründliche, engagierte und kritische Arbeit zum Gelingen der Hefte maßgeblich beigetragen haben. Ihre Namen sind in alphabetischer Reihenfolge im Jahresregister aufgeführt. Ferner gilt unser Dank Sarah Becklake, die als englische Muttersprachlerin auch für diesen Jahrgang die *Summaries* korrigiert hat. Schließlich bedanken wir uns auch bei allen Leserinnen und Lesern, Abonnentinnen und Abonnenten sowie bei den Mitgliedern der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V., die die *PERIPHERIE* herausgibt. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Besonders freuen wir uns über neue Abonnentinnen und Abonnenten. Wir wünschen Ihnen und Euch eine anregende Lektüre und einen guten Start ins neue Jahr 2011.

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<http://www.zeitschrift-peripherie.de>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte ein Formular zum Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.